Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 174. **Montag** den 7. April 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Vom Kriegsschauplatze.

Man schreibt uns aus London unter dem 5. April: Ueber das Gefecht bei Driekuil im westlichen Transvaal liegen bis zur Stunde noch keine ergänzenden Einzelheiten zu dem wie immer lakonischen Telegramme Lord Kitchener's vor. Vorläufig hat es den Anschein, als seien die Boeren unter Delarey und Kemp von General Walter Kitchener geschlagen worden, doch da es schwer ist, sich aus einer ersten Meldung Lord Kitchener's ein klares Bild zu machen, so muß abgewartet werden, bis die Vorgänge von anderer Seite beleuchtet worden sind. Es scheint, als hätten die Boeren wieder einmal ihre alte Taktik, im Centrum anscheinend zu fliehen und in den Flanken Abtheilungen zurückzuhalten, befolgt und als seien die Briten im Uebereifer in eine Art Falle gegangen, indem sie sich plötzlich auf beiden Flanken angegriffen sahen und sogar Schützengräben ausheben mußten, um sich gegen das vernichtende Nahfeuer der Boeren zu schützen. Als dann später aber Walter Kitchener mit stärkeren Kräften folgte, haben sich die auf 2500 Mann geschätzten Boeren zurückgezogen; sie sollen nach Kitchener schwere Verluste gehabt haben, doch die eigenen Verluste sind nicht minder schwer gewesen. Die englischen Blätter heben voll Triumph hervor, man habe beobachtet, daß die Boeren sich weigerten, weiter zu kämpfen, und daß Delarey und Kemp vergebens versuchten, sie hierzu aufzufordern. Vielleicht mag es aber sein, daß der Triumph verfrüht ist, und wenn erst die Verlustliste hier eintreffen wird, dann wird sich wohl herausstellen, daß der Kampf, der theilweise auf eine Entfernung von nur 200 Meter geführt wurde, schwere Opfer gefordert hat.

Ueber das Gefecht bei Boschmans Kop in der Nähe von Heidelberg weiß man auch noch nichts Weiteres. Es sind nur die Namen zweier gefallener und vier verwundeter Officiere genannt, die Zahl der todten und verwundeten Mannschaften ist noch nicht veröffentlicht, und so scheint es, daß auch dieses Gefecht kein glückliches für die Engländer gewesen ist.

Die Transvaal-Delegirten befinden sich noch in Kroonstad und sollen mit Steijn Verbindung aufgenommen haben. Der Freistaat-Präsident befindet sich in der Gesellschaft Delarey's und De Wet's, war also jedenfalls Zeuge des letzten Gefechts bei Driekuil.

Ferner schreibt man uns aus London, unter dem 5. April: Das englische Kriegsamt hat es endlich für nöthig erachtet, von den in die Oeffentlichkeit gedrungenen Berichten über das Hinmorden von Boeren durch einige schurkische Officiere des australischen Buschmännercorps Notiz zu nehmen, und wenn auch nicht Alles, was den Australiern zur Last gelegt wird, officiell zugegeben wird, so ist das, was eingestanden wird, doch noch immer schlimm genug. Im October letzten Jahres erhielten die Militärbehörden Kenntniß, daß im Verlaufe der letzten drei Monate von dem australischen Colonialcorps im Busch nördlich von Pietersburg allerlei verdächtige Handlungen vorgenommen worden waren. Zweifellos kam den Militärbehörden diese Kenntniß durch Anzeige der deutschen Mission, von welcher der Missionar Heese ein Opfer der brutalen Mordlust zweier australischer Officiere geworden war. Lord Kitchener ordnete sofort ein Kriegsgericht an, und dasselbe versammelte sich am 16. October, stieß aber bei den Verhören auf große Schwierigkeiten, da mittlerweile das Corps aufgelöst war, und die Zeugen theilweise nach Australien zurückgekehrt, theilweise über ganz Südafrika zerstreut waren. Das Resultat der Verhöre war, daß 5 Officiere im Januar 1902 in Pietersburg schuldig befunden wurden, nicht weniger als 12 Morde begangen zu haben. Die Leutnants Handcock und Morant wurden des Mordes für schuldig erklärt, zum Tode verurtheilt und erschossen. Sie sind es gewesen, die unter Anderem den Missionar Heese am 23. August 1901 ermordeten. Leutnant Witton wurde gleichfalls zum Tode verurtheilt, aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt, da er auf Anstiften seiner Vorgesetzten gehandelt haben soll. Leutnant Picdon wurde infam cassirt und dem Commandeur des Corps, Major Lineham, konnte man nicht mehr den Proceß machen, weil er bereits nicht mehr der Armee angehörte.

---

* **Kroonstad**, 6. April. („Reuter's Bureau".) Obgleich Schalk Burger sich jetzt in Verbindung mit Steijn bei Delarey befindet, haben die Verhandlungen in Folge der großen Entfernung beider Theile keinen großen Fortschritt gemacht. Die verhandelnden Parteien sind dahin übergekommen, daß die Delegirten von Transvaal sich bald von Kroonstad nach einem anderen Punkte begeben sollen, um die Verhandlungen zu erleichtern. Es scheint zweifelhaft, ob sich Dewet bei Steijn befindet.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. April.

Der „Berl. Loc.-Anz." meldete dieser Tage, nach der glücklichen Durchbringung der ersten Flottenvorlage von 1898 sei der damalige Centrumsführer Dr. Lieber „vor die Wahl gestellt" worden zwischen einem Oberpräsidium, einem Staatssekretärposten und einem Ministerportefeuille; auch ein hoher Orden sei ihm angeboten worden. Die Meldung fand als [illegible] „gewisse Beachtung; jetzt aber erklärt die klerikale „Köln. Volksztg.":

„Diese Nachricht ist richtig. Dr. Lieber hat in derselben Selbstlosigkeit, welche ihn jene Angebote ausschlagen ließ, von diesen Angeboten auch nur ganz wenigen vertrauten Freunden Mittheilung gemacht, und auch diesen nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Jetzt aber, nach seinem Tode, zumal wo der „Berliner Localanzeiger" von anderer Seite in die Lage gesetzt worden ist, diese Thatsache zu veröffentlichen, liegt kein Grund mehr vor, hinter dem Berge zu halten. Das katholische Volk und die Centrumspartei werden es dem Verstorbenen hoch anrechnen müssen, daß er eine hohe Stelle im Staatsdienste ausschlug, welche ihn in Anbetracht seiner sehr zahlreichen Familie aus persönlichen Rücksichten nur erwünscht sein konnte, ebenso hoch, wie sie es dem Abg. Windthorst angerechnet haben, daß er die sehr hoch dotirte Stellung eines Verwalters des fürstlich Thurn- und Taxis'schen Vermögens ausschlug. Beide Männer haben dabei in musterhafter Weise die Interessen ihrer guten Sache und ihre Aufgabe im öffentlichen Leben höher gewerthet wie persönliche Vortheile der verlockendsten Art. Für Dr. Lieber kam vom Standpunkte seiner persönlichen Neigung in erster Linie das Angebot eines Oberpräsidiums in Betracht. Es handelte sich um das Oberpräsidium seiner Heimathprovinz Hessen-Nassau. Der damalige Oberpräsident Brandenburg war in Aussicht genommen als Präsident der Oberrechnungskammer. Die so eröffnete Vacanz sollte benutzt werden, um das Oberpräsidium in Cassel für Dr. Lieber frei zu machen. Dr. Lieber blieb aber, was er war: ein einfacher Privatmann. Wenn ein so uneigennütziger und selbstloser Mann bei seiner politischen Thätigkeit Vertrauen erwartete und verlangte, so wird man zugeben müssen, daß sein eigenes Verhalten ihm dazu ein volles Recht gab."

Begreiflicherweise erregt diese Erklärung überall das größte Aufsehen und bezeichnenderweise wird sie vom größten Theile der Presse geglaubt. Eine Ausnahme macht, soweit wir übersehen können, nur die „Köln. Ztg.", die Folgendes bemerkt:

„Nach unserer, wie wir glauben, zuverlässigen Kenntniß der damaligen Ereignisse halten wir diese Erzählung für eine jener zahlreichen Märchen, wie sie mit beklagenswerthem Geschwätzigkeit in den parlamentarischen Wandelgängen verbreitet zu werden pflegen. Das Oberpräsidium von Hessen-Nassau ist erst neun Monate nach Erledigung der Flottenvorlage von 1898 freigemacht worden, und zwar in erster Linie für den Staatsminister Grafen v. Zedlitz-Trützschler; der damalige Oberpräsident hieß nicht Brandenburg, sondern Magdeburg, wurde am 21. December 1898 zum Präsidenten der Oberrechnungskammer in Potsdam ernannt, in welcher Stellung er noch heute thätig ist, und am selben Tage wurde Graf Zedlitz sein Nachfolger in Cassel."

Wir haben zum Unglauben einen noch weit gewichtigeren Grund. Der jetzige Reichskanzler und preußische Ministerpräsident Graf Bülow amtirt als solcher erst seit dem 17. October 1900. Dr. Lieber müßte also vor die Wahl zwischen einem Oberpräsidium, einem Staatssekretärposten und einem Ministerportefeuille schon von dem Amtsvorgänger des Grafen, dem Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, gestellt worden sein. Und das halten wir aus Gründen, die wir nicht darzulegen zu müssen glauben, für undenkbar. Es bliebe also nur die Annahme, die Verhandlung mit Herrn Dr. Lieber hätte hinter dem Rücken des verantwortlichen Staatsmannes stattgefunden. Aber auch eine solche Annahme halten wir für nicht stichhaltig und betrachten daher, wenn wir nicht eines Anderen belehrt werden, die ganze Erzählung für ein Märchen, das seine Entstehung vielleicht dem schon vor einer Reihe von Jahren umlaufenden Gerüchte, Dr. Lieber solle Oberpräsident von Hessen-Nassau werden, seine Entstehung verdankt. Für unsere ganze innere Lage ist es freilich, wie schon gesagt, sehr bezeichnend, daß selbst solche Blätter, die Anspruch auf Beachtung haben, nicht nur die Erzählung für wahr halten, sondern auch an sie sehr ernste Betrachtungen über das jetzige Regierungssystem knüpfen.

Die Meldungen aus München über die **Ergebnisse der Posadowsky'schen Rundreise** werden von der Presse der Führer des Bundes der Landwirthe in nicht ungeschickter Weise dazu benutzt, die „Verständigungsaction" lächerlich zu machen, an der führende Organe der Conservativen und der Centrumspartei sich betheiligt hatten. Die Mittheilung, daß die von dem Staatssekretär besuchten Regierungen an den in der Tarifvorlage enthaltenen Mindestsätzen für Getreide festhalten, sei die natürliche Antwort auf die Verständigungsvorschläge. Dann heißt es weiter:

„Man vergegenwärtige sich doch einmal die Entwickelung der ganzen Angelegenheit! Zuerst verlangte man allgemein als nothwendig und gerecht Mindestzölle auf alle landwirthschaftlichen Erzeugnisse und für Getreide einen Mindestzoll von 7,50 ℳ. Ehe die Verbündeten Regierungen sowell Stellung zu diesem Verlangen genommen hatten, ermäßigte man die Getreidezollforderung auf 6 ℳ, allerdings unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ausreichende Mindestzölle für alle anderen landwirthschaftlichen Erzeugnisse in den Tarif aufgenommen würden. Das geschah nicht; im Gegentheil, die anderen landwirthschaftlichen Mindestzölle wurden als unannehmbar bezeichnet. Trotzdem zog man sich auf den sogenannten Compromißantrag zurück, obwohl die Bedingung des früheren Zurückweichens nicht erfüllt, sondern im Gegentheil abgelehnt worden war. Und jetzt lautet die Parole in derselben Presse, welche noch vor wenigen Wochen den Compromißantrag als das Mindeste bezeichnete, was der Landwirthschaft gewährt werden müsse: Sofortige Verständigung um jeden Preis, koste es, was es wolle! Wenn die verbündeten Regierungen das lesen, das ernst nehmen, wenn sie hören, wie man diejenigen, welche an den ursprünglich für gerecht und nothwendig erklärten Forderungen festhalten, als Störenfriede und intransigente Agitatoren beschimpft, so müssen sie doch selbstverständlich die Hoffnung hegen, daß, wenn sie selbst fest bleiben, die Mehrheit des Reichstages sich schließlich löblich unterwerfen werde .... Wenn jetzt, nachdem die Verständigungsaction die unausbleibliche Wirkung gehabt hat, der Regierung zugerufen wird, sie möge doch, falls sie an ihrer Vorlage unbedingt festhalten wolle, „die Bude lieber gleich schließen", so wird das unseres Erachtens kaum noch einen Eindruck machen. Das Einzige, das vielleicht noch etwas helfen könnte, wäre eine möglichst sofortige und möglichst scharfe Desavouirung der Presse, die eine Verständigung um jeden Preis empfohlen hat, durch die Mitglieder der Commissionsmehrheit. Ob es dazu kommen werde, ist freilich recht fraglich. Die verbündeten Regierungen werden voraussichtlich die Bude nicht schließen, sondern dem Reichstage, wie die „Köln. Volksztg." ganz zutreffend sagt, eine ganz unwürdige Rolle zumuthen."

Auf die „Kreuzztg." macht aber diese Ausmalung der „ganz unwürdigen Rolle", die sie spiele, den erhofften Eindruck nicht. Sie giebt die von uns in unserer Sonntagsausgabe mitgetheilte Rede des Abg. Graf zu Limburg-Stirum wieder und knüpft an sie die Bemerkung:

„Die hohe Bedeutung dieser Ansprache des conservativen Führers wird, darum ist nicht zu zweifeln, allenthalben anerkannt werden. Mit knappen, klaren Worten sind noch einmal die maßvollen, dem Gemeinwohle ersprießlichen Ziele gezeichnet, welche in der Zollfrage für unsere Partei maßgebend sind. Daß hierüber im Allgemeinen Uebereinstimmung herrscht, beweist die Thatsache, daß sich die Ausführungen des Grafen zu Limburg-Stirum im Großen und Ganzen mit denen des Grafen Kanitz decken, über die wir schon berichtet haben. Nach einem uns jetzt vorliegenden ausführlichen Berichte über den Vortrag des Grafen Kanitz in dem zu Pr.-Holland erscheinenden „Oberländer Volksblatt" ist darin über die Wichtigkeit der Vieh- und Fleisch-Zollsätze im Tarifentwurf gesagt, Graf Kanitz werde den Antrag stellen, daß die nothwendigsten Zollsätze nicht herabgesetzt werden dürfen. Er bezeichnete aber insonderheit die in der Vorlage enthaltenen Erhöhungen der Pferdezölle als einen erfreulichen Fortschritt, meinte, daß die Landwirthschaft auch mit den übrigen Sätzen für Viehzölle auskommen werde, und sprach die Hoffnung aus, daß, wenn diese Sätze nicht weiter heruntergehandelt würden, der deutschen Landwirthschaft eine bessere Perspective eröffnet werde, daß wir besseren

---

Feuilleton.

Eva oder Anneliese?

6] Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

Zweites Capitel.

Lange Jahre waren seit dem Sommer verflossen, der die Familien Brandau und Neubert in Dievenow zusammengeführt hatte.

In dem weitvorspringenden Erker des wunderschönen Großbrandauer Schlosses saß Gräfin Marie. Ihre weißen Hände lagen im Schoße verschränkt. Die traurig blickenden Augen schauten aus dem blassen, leidberührten Gesicht in die wogenden Baummipfel. Ein schwarzes Trauergewand umschloß die hohe, schlanke Gestalt. Eine dreieckige Trauerschnebbe mit langherabwallendem Schleier war, tief in die Stirn herabreichend, in dem blonden Haar, durch das sich weiße Fäden zogen, befestigt. Neben ihr stickte die Engländerin Miß Sexton, an einer Geigendecke. Ihr gegenüber saß Anneliese und las. Aus dem siebenjährigen Lockenkopf war ein hübscher Backfisch von fünfzehn Jahren geworden, dem zwei dicke blonde Zöpfe über die Schultern hingen. —

Von Zeit zu Zeit hob Anneliese die Lider und blickte verstohlen nach der Pflegemutter. Die war auch heute gar zu still, und doch sollte morgen der Erbe des riesigen Besitzes, der sehnsüchtig erwartete Bernd kommen. Ihr Herz hüpfte vor Freude bei dem Gedanken. Sie begriff ihre Mutti garnicht, die jetzt schon stundenlang vor sich hingrübelte. Die ganzen acht Jahre hindurch hatten sie die Heimkehr des Fernen als den schönsten Lichtblick der Zukunft gepriesen. Da würde es wieder lebendig werden in den weiten, hallenden Corridoren! Lachen und Gesang in den Gemächern; Jubeln, Schüsse und frohes Leben in dem Park. Jetzt war es ja so still, so schweigsam hier gewesen, besonders in den Wintern, wo die Eltern im Süden waren! Ganz allein mit Mißchen und der Dienerschaft hatte sie im Schlosse gehaust. Ihre ruhige Veranlagung entwickelte sich dadurch noch bedeutend. Als Mutti zurückkam, fand sie ihre „kleine Dern" noch schweigsamer, noch stiller als früher. Sie wollte das Kind in eine Pension bringen; aber Anneliese flehte und bettelte so herzzerreißend, daß sich die Gräfin nicht dazu entschließen konnte. Sie selbst war ja so froh, wenn sie das Mädchen um sich hatte, ihre leise Zärtlichkeit, ihre zarten Aufmerksamkeiten spürte. Auf ihren Gängen, bei ihrem Zusammensein war immer Bernd das Gesprächsthema. Marie fand in der Kleinen eine stets willige Lauscherin. Als sie mit ihr einige Male den Pflegebruder in Berlin besucht hatte, da lebte Anneliese nur noch in der Erinnerung an jede Einzelheit jener Tage! —

In den letzten drei Jahren war Graf Brandau nicht mehr reisefähig gewesen. Da war man daheim geblieben. Eine schreckliche Zeit brach für alle im Schlosse herein. Das qualvollste Hinsiechen hatte aus dem schon immer nörgelnden Patienten einen wahren Teufel gemacht. Er quälte seine Umgebung Tag und Nacht auf das Entsetzlichste. Wenn alle anderen, selbst Kahle, vor ihm flohen, sein Weib hielt standhaft neben ihm aus. Sie wich nur dann von seiner Seite, wenn ihre eiserne Gesundheit zusammenbrach, ihre Nerven versagten. Dann ritt sie einige Stunden durch die Wälder oder fuhr mit Anneliese spazieren. Nach einigen Stunden nahm sie ihr Pflegeamt wieder auf sich, wortlos und ohne Bitterkeit. Sie war die geborene Dulderin!

Mit der größten Energie hatte sie es durchgesetzt, daß Bernd in diesen martervollen Jahren nicht nach Hause kam. Er sollte den in jeder Weise entstellten Vater nicht mehr sehen. Brandau verlangte nie nach dem Sohne, verbot ihr, seinen Namen zu erwähnen oder seine Briefe vorzulesen. — Vor einem Monat nun war Graf Brandau plötzlich während der Nacht gestorben. — Bernd stand vor dem Abiturientenexamen. Da hatte Marie alle Mittel aufgeboten, um ihm die Nachricht zu verschweigen, bis er die Prüfung bestanden hatte. Es war ihr gelungen. — Sang- und klanglos hatte man den Verstorbenen beigesetzt. Die prunkvolle Trauerfeier sollte erst bei der Heimkehr des Sohnes stattfinden, verbunden mit der Ueberführung des Sarges in das neue Mausoleum. Die Brandau'sche Erbgruft war bis zum letzten Plätzchen besetzt, da seit Jahrhunderten sämmtliche Brandau's hier ruhten. „Ich wünsche keinen Anbau an die alte Kirche!", hatte Gräfin Marie dem Baumeister gesagt. „Eine neue Zeit ist angebrochen, ein frischer Geist weht. Ich habe meinen Sohn im Sinne der neuen Zeit erziehen lassen. Er denkt und fühlt anders als seine Ahnen! Darum wünsche ich den Bau einer völlig neuen Gruft!" Ihrem Wunsche war gehorsamst worden. Am Ende des Parkes erhob sich ein dorischer Säulenbau. Hohe Bäume beschatteten ihn, dichtes Gebüsch umgab ihn. Auf dem Giebeldreieck waren die Worte eingegraben: „Wir strebten, darum hoffen wir! — Begräbnißstätte der gräflich Brandau'schen Familie!"

Mit Feuereifer wurde hier noch gearbeitet. Denn am kommenden Sonntage sollte der Bau beendet sein. Mit der Beisetzungsfeierlichkeit war die Einweihung verbunden, zu der die ganze Verwandtschaft und Freundschaft der Familie erwartet wurde. Gleichzeitig fand am Nachmittag die Uebergabe des Majorates und der Erbschaft an den jungen Grafen: Bernhard Hubert Christian Ludwig Willibald von Brandau statt. Die Vormundschaft führte Marie und ein Vetter bis zur erfolgten Mündigkeit. Die Gräfin hatte ihres Gatten sehr bedeutendes Privatvermögen und einen Wittwensitz geerbt. Jedoch war Julians letzter Wille so verklausulirt, daß sie wenig Geld zur freien Verfügung hatte. Sie genoß nur die Zinsen in vierteljährlichen Raten. Dadurch wurde sie allerdings eine sehr reiche Frau; aber das Testament nahm ihr auch diesen Reichthum, sobald sie an eine Wiederverheirathung dachte!

Wer durch lange Zeit hindurch an eine strenge, selbst unangenehme Pflichterfüllung gewöhnt ist, dem fehlt sie, wenn er ihrer enthoben ist. Marie fühlte sich in den Wochen nach dem Tode ihres Gemahls vereinsamter und unglücklicher als zuvor. Sie konnte sich zu keiner Thätigkeit aufraffen. Ihre künstlich erhaltene Widerstandsfähigkeit brach zusammen. — In stillem Vorsichhindämmern verbrachte sie die Tage. Sie grübelte und grübelte, ohne zu einer Klarheit ihrer Gedanken zu kommen. So wenig sie vor sich selber heuchelte, so unglücklich sie an seiner Seite gewesen, — — — der Verstorbene fehlte ihr! Neunzehn Jahre war sie mit ihm verheirathet gewesen. Diese Zeit genügte, um sie an ihn zu gewöhnen. — Entbehrt doch selbst der Gefangene anfangs seine Zelle, wenn er sie nach Jahren verläßt!

Drum hofften Diejenigen, welche sie liebten, von Bernd's Heimkehr eine Aufrüttelung aus ihrer Apathie, eine Genesung! — — Auch jetzt starrte sie gefühl- und gedankenlos hinaus. Anneliese wurde das Schweigen unheimlich. Sie unterbrach es, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit.

„Mutti, liebe gute Mutti!", rief sie leise. „Ist unser Bernd morgen um diese Zeit schon da?"

Marie fuhr erschreckt aus ihrem Brüten auf. „Wie spät ist es denn, mein Kind?" — — „Es hat eben vier Uhr vom Thurm geläutet. Die große Uhr geht jetzt richtig. Der Gärtner hat sie nach der auf dem Bahnhof gestellt!" — — „So? — — — so?" Die Gräfin schuchte mit der Hand über die Stirn, als wolle sie die Bilder dahinter vertreiben. „Vier Uhr! Ja, dann ist er längst hier!" — — Das Mädchen stieß einen kleinen Schrei aus vor Wonne. „Der liebe, gute, schöne Junge! Und einen Schnurrbart hätte er, so schrieb er mir! Mutti, freust Du Dich denn garnicht ein wenig? Bernd, unser Bernd kommt!"

„Gewiß freue ich mich, Kind, darum habe ich ja gelebt!" — Ein inneres Leuchten kam in ihre Augen. Lebhafter fuhr sie fort: „Daß aber der arme Junge nach dem mühevollen Examen die traurige Botschaft hören mußte, die ihm alle Freude nahm! Daß er in sein Elternhaus heimkehrt, um seinen Vater zu begraben, das erste Ereigniß daheim — eine Beisetzung, — das nimmt mir die Wonne, welche ich sonst empfunden hätte!" Annelies verstummte.

„Aber, Frau Gräfin, bis zum Sonntag sind noch vier Tage!" — fiel die Engländerin in ihrer Sprache ein. — „Da hat der junge Herr noch Zeit, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen. Die Liebe zu Ihnen, die Lust, mit Ihnen und Anneliese zusammen sein zu können, wird größer sein, als der Schmerz. Er ist ja noch so jung! In dem Alter überwindet man leicht. Besonders, da er den Herrn Grafen so viele Jahre nicht gesehen hat!" — — „Ich habe in ihm die Erinnerung an den Vater stets lebendig erhalten, durch meine Briefe oder durch meine Erzählungen, wenn ich ihn Weihnachten besuchte!" — entgegnete Marie.

Die Engländerin sah sie bewundernd an. Die Märtyrerschaft, welche so treu getragen wurde, trieb sie zu einer Verehrung ihrer Herrin, die an Schwärmerei grenzte. Eine kurze Pause entstand. Dann sagte Anneliese fragend: „Kommt Onkel Neubert auch mit, Mutti?" — — „Ja, Liebling, er ließ es sich nicht nehmen! Er und Bernd's bester Freund, Stephan von Warell. Sie wollen der Feierlichkeit beiwohnen!" — „Ist der junge Graf Warell so schön wie Graf Bernd?" — fragte die Erzieherin. — Marie schüttelte den Kopf: „Nein, ich muß selbst gestehen, mein Sohn ist schöner; aber Stephan ist ein prächtiger Bursche! Je länger und je näher ich ihn kennen lernte, umso mehr gefiel er mir! Sonst hätte ich auch Bernd nicht erlaubt, die Ferien mit ihm auf Linden-Aue zu verleben. Der alte Graf und seine greise Schwester, die dem Haushalte vorsteht, sind mir lieb und werth! — — — Ich freue mich innig, daß mein Freund, der Professor, den Stephan gleichfalls in Pension nahm. Er ist genau so alt, wie

SLUB
Wir führen Wissen.